

XII.

Uebergang aus dem Ötzthale in das Pitzthal über den Hochvernagt- und Sechsegertenferner.

Von

Dr. Anton v. Ruthner.

Als ich den Entschluss fasste, im Jahre 1858 die Ersteigung der Ortlesspitze zu wiederholen, machte ich die Ausführung dieses Planes von der Bedingung abhängig, dass ich einen vollkommen schönen Tag dazu antreffe. Mit halbgünstigem Wetter hätte ich im besten Falle den Erfolg der ersten Ersteigung noch einmal erlangen, das heisst den Ortler wieder ersteigen können. Allein da ich jetzt den Berg selbst schon kannte, wäre damit kein Zweck erreicht gewesen, und zu einem so zwecklosen Unternehmen hatte ich durchaus keine Lust.

Einen Tag, wie ich ihn für den Ortles brauchte, fand ich aber im Jahre 1858 während meines Aufenthaltes am Fusse des Berges nicht. Ich war am 6. August in Mals, am 7. in Trafoi angelangt. An diesen beiden und auch an den nächstfolgenden Tagen lösten sich Regen und Sonnenschein häufig ab bis endlich der Regen die Oberhand behielt und die Nebel, welche bisher abwechselnd um die Ötzthalergruppe, um das Suldner-, Vintschgauer- und das Grenzgebirge gegen die Schweiz, zumeist aber um die Ortlesgruppe ihr Spiel getrieben hatten, desselben müde sich auf allen diesen Bergen in schweren Massen niederliessen.

Dennoch wollte ich so lange zuwarten, als es mir nur irgend wie möglich wäre. So hielt ich mich eine volle Woche in Mals und Trafoi auf und es bedurfte wahrlich des Prachtbildes von Trafoi, des Eingehens in die Einzelschönheiten der Landschaften, sowie der freundlichen Theilnahme, welche ich nicht bloss von meinen achtbaren Hauswirthen, der Postmeisterin in Trafoi und dem Postmeister in Mals, sondern auch von manch anderer Seite für die vergangenen und noch vorhabenden Ortlesleistungen erfuhr, dass mir ein achttägiger Aufenthalt in diesem Winkel der Erde bei in der Hauptsache schlechtem Wetter doch so angenehm verfluss.

Als sich aber am 12. August noch keine Aussicht auf besseres Wetter zeigte, meinte ich meine Pflichten gegenüber der Ortlesgruppe redlich erfüllt zu haben, ja ohne Beeinträchtigung meiner übrigen Pläne für den Herbst 1858 nicht weiter Zeit auf sie verwenden zu dürfen. Ich nahm also von Trafoi ernstlich Abschied und fuhr nach Mals, am 13. dagegen wanderte ich aus dem Posthause zu Mals nach dem Thale Langtaufers, um von ihm aus den Uebergang über den Langtauferer- und Hintereisferner*) nach Fend**) im Ötzthale zu machen.

*) „Ferner“ ist bekanntlich der in Tirol anstatt des Wortes Gletscher gebräuchliche Ausdruck.

**) Die Schreibart wechselt zwischen Fend und Vent. Erstere erscheint in den Generalstabs-Karten. letztere im Diöcesan-Schematismus für Tirol.

Doch war die Ortlesangelegenheit damit noch nicht so vollständig erledigt, wie ich wähnte. Denn in Langtaufers schlugen mir die Männer, welche allein den von mir zu nehmen beabsichtigten Weg nach Fend gemacht und auf demselben auch wiederholt Fremden als Führer gedient hatten, wegen der jetzt höchst gefährlichen Beschaffenheit des Langtauferserferners rundweg die Begleitung ab; andere Führer waren im Thale nicht zu finden, und so entschloss ich mich, um in das Ötzthal zu gelangen, vorerst nach Mals zurückzukehren, dann am nächsten Tage durch Vintschgau abwärts nach Staben zu fahren, und hier den Weg nach Fend durch das Schnalserthal und über den Niederjochferner einzuschlagen.

So schritt ich am 14. August an einem der reizendsten Frühmorgen des Jahres 1858, bei mir selbst allerlei nicht eben schmeichelhafte Betrachtungen über den Muth und die Thatkraft der Langtaufers Bergsöhne anstellend, durch das baumarme, aber mattenreiche Langtaufers wieder hinaus auf die Malserhaide. Auf ihr angelangt, erblickte ich denn die Ortlesspitze in einer Reinheit, wie ich sie heuer noch niemals gesehen, und aller Aerger über sie war vergessen und sogleich der Voratz gefasst, Abends in Trafoi und nach Mitternacht auf dem Wege zur Spitze zu sein.

Es war ein wahres Glück, dass eine Stunde darauf der Ortles sich wieder ganz in Nebel gehüllt hatte und es für's Erste blieb.

So schied ich am 15. unabänderlich von Mals, Abends sass ich in Unser Frau in Schnals, am 16. um 2 Uhr Mittags aber langte ich über das Niederjoch glücklich im Pfarrhause, oder nach dem Tiroler Ausdrucke Widum von Fend im Ötzthale an.

Das Ötzthal ist das grösste aus allen sich vom Hauptkamme der Centralalpen in Tirol nach Norden herabziehenden Thälern. Seine Länge vom Uebergangspuncte am grossen Ötzthaler-, am Hochjoch- und Niederjochferner bis zu seiner Mündung in das Innthal beträgt in der Luftlinie 6 — 7 österreichische Meilen und wird gewöhnlich mit 12 bis 16 Stunden angenommen.

Geographisch ist es dadurch ausgezeichnet, dass es einem bedeutenden Gebirgsstocke der rhätischen Alpen, in welchem sich das grösste Gletschersystem Oesterreichs befindet, den Namen gibt.

Doch die also entstandene Bezeichnung der Ötzthalergruppe wird wieder im weitern und engern Sinne genommen.

Im ersteren wird ihre Grenze im Westen durch den Lauf der Etsch von ihrem Ursprunge bis zur Einmündung des Suldnerbaches in sie, dann über der Wasserscheide auf der Malserhaide durch den Lauf des Stillebaches und jenen des Inns von seinem Eintritte in Tirol bis Landeck, im Norden durch den Inn von Landeck bis Innsbruck, im Osten durch die Sill und jenseits des Brenners durch den Eisack bis Sterzing und von hier an durch eine über den Jaufen und durch das Passeyerthal gezogene Linie bis Meran gebildet, südlich endlich durch die Etsch von der Mündung der Passer bis wieder zu jener des Suldnerbaches.

Wird dagegen der Begriff dadurch verengt, dass man die Stubayer-Fernergruppe als ein abgesondertes Gletschergebiet betrachtet, so läuft bei der gleichen südlichen und westlichen Abgrenzung die östliche Grenze des Ötzthalergebietes von Meran dem Laufe der Passer entgegen auf die Höhe des Timbelsjoches und jenseits desselben längs des Timbels-

baches bis zu seiner Einmündung in die Ötztaleralche bei Zwiselstein und von hier bis zur Mündung dieser Ache in den Inn und dann in Norden dem Laufe des Inns entgegen bis Landeck.

Aber auch mit dieser Begrenzung nimmt das Eisgebiet des Ötztalles einen vorzüglichen Rang unter den europäischen Gletscherstöcken ein. Als Beweis davon möge dienen, dass nach den ausgezeichneten Forschungen des Herrn k. k. Majors von Sonklar, welchen die Originalaufnahmen des k. k. General-Quartiermeisterstabes, die sogenannten Originalsectionen von Tirol zu Grunde gelegt wurden, und die im 1. Hefte des 1. Jahrg. der Mittheilungen der k. k. geographischen Gesellschaft zu Wien in der Abhandlung „das Ötztalereisgebiet“ zusammengestellt sind, sich in der Ötztalergroupe, vertheilt auf ihre 7 Hauptthäler: das Ötztal, Pitzthal, Kaunerthal, Thal Langtaufers, das Matscherthal, das Schnalsertal, und das Thal von Passeyer und eine Anzahl von Nebenthälern, 229 Gletscher, darunter 14 erster Ordnung befinden, dann 15 Bergspitzen, worunter 5 gemessene von der Höhe zwischen 11 und 12000 Wiener-Fuss, 65 bis 70 Berge, darunter 25 gemessene mit der Höhe zwischen 10 und 11000 Fuss und beiläufig 150, darunter 50 gemessene von einer Höhe von 9—10000 Fuss. Nach älterer Annahme aber sind in der Ötztalergroupe mindestens $6\frac{1}{2}$ Quadrat-Meilen mit Eis bedeckt.

Das Ötztal im eigentlichen Sinne blieb viel weniger als die meisten anderen Thäler der Centralalpen eine unbekannte Welt, vielmehr ist es seit längerer Zeit in die Reisepläne ausländischer, besonders englischer und norddeutscher Alpenwanderer aufgenommen. Sie kommen in der Regel aus dem Innthale in das Ötztal, um über das Timbelsjoch nach Meran oder noch häufiger über das Hoch- und Niederjoch nach Schnals und Vintschgau zu reisen. Allein nur das Ötztal und die Thäler jenseits der eben genannten Jochübergänge erfreuen sich solcher Berühmtheit, die prachtvollen Thäler Kauns, Pitz, Langtaufers und Matsch besucht kein oder fast kein Fremder.

Ein so grossartiger Stoff wie das Ötztal lässt sich ohne gewaltige Oberflächlichkeit nicht mit wenig Blättern und ohne vorhergehende genaue Studien behandeln. Ich beabsichtige daher nur eine Characteristik des Ötztalles selbst soweit vorzuschicken, als sie zum Verständnisse des Folgenden nöthig ist, und dann zur eigentlichen Aufgabe, zur Schilderung einer Unternehmung überzugehen, welche noch niemals früher von einem Fremden gemacht eine Veröffentlichung zu verdienen scheint.

Seiner Hauptbeschaffenheit nach besteht das Ötztal von seiner Ausmündung in das obere Innthal bis nach Zwiselstein aus fünf Thalböden, welche terrassenförmig über einander liegend unter sich durch Thalengen ansteigen. Geben in den ersten Stunden der Wanderung in das Thal hinein bloss die wilden Felstrümmer auf dem Thalboden, und im Bette der Wildwässer, die den Gletscherbächen eigene schmutzig graue Farbe der Ache, dann ein hie und und da hoch oben auf den Seitenbergen zum Vorschein kommender, und bald wieder verschwindender Gletscher Zeugniß davon, dass wir uns mitten im echten Hochgebirge befinden, so erhält diess tiefer Innen im Thale in dem südwestlich von Zwiselstein aufsteigenden Nöderkogel mit dem Stockferner einen bleibenden Ausdruck. Hinter Sölden erreichen wir eine Schlucht, welche die grossartig wildeste im wilden Ötztale selten auch Auswärts ihres Gleichen hat. Nicht Felsstücke, mächtige Felsen selbst im Bette der Ache hemmen den Lauf des

Wildbaches und tosend und schäumend verfolgt er um und über sie seine Bahn. Auf beiden Ufern reicht ein Nadelwald bis hinab zum Flussbette, im Hintergrunde thront der begletscherte Nöderkogel darüber. Diess hochinteressante Bild zu beschauen, bietet die Strasse dort einen sehr günstigen Standpunct dar, wo sie am rechten Bachufer hoch emporgestiegen, sich um eine Felsenecke biegt. Allein nicht auf Alle soll der Eindruck der gleiche sein, und man erzählte mir, dass ein Fremder, als er auf dieser Stelle angelangt in die Schlucht hinabblickte erklärt hat, um keinen Schritt weiter in das Ötztal eindringen zu wollen, das, wenn hier schon so wild, tiefer drinnen ganz entsetzlich sein müsse. Unbegreiflich ist ein derlei Eindruck nicht, besonders, nachdem man sich unter der Strasse nichts anders als einen Bergweg zu denken hat, der sich uneben und schmal und nur durch ein schwaches Geländer gegen die entsetzliche Tiefe geschützt ganz schüchtern unter der vorspringenden Felsenecke durchschleicht.

Bei Zwiselstein ist die grosse Spaltung des Thales in das Gurglerthal, und in das Fenderthal. Ersteres läuft ganz südlich zum grossen Ötztalerferner, und endet auf seiner Höhe auf dem Haupt Rücken der Centralalpen. In diesem Thalaste liegt das Pfarrdorf Gurgl, in einer Meereshöhe von 5504 P. F. nach Schlagintweit. Der zweite Ast zieht südwestlich. Um in ihm nach Fend zu kommen, müssen wir von Zwiselstein zuerst über eine schwankende Holzbrücke auf das linke Ufer des hier schon zur Ötztalerrache vereinigten Fender- und Gurglerwassers gehen. Der Weg, nur mehr ein Fusspfad, der namentlich im Anfange bald ausser Zwiselstein, hart am Rande des tobenden Gletscherbaches steil auf und ab steigt, bietet wenigstens Waldesschatten und läuft nur ausnahmsweise über Wiesen hin.

Die Berge zu beiden Seiten bauen sich wahrhaft mauerartig auf, und vorzüglich auf jenen am rechten Ufer, welche durchaus dem Gurgler-Fender Scheiderücken angehören, werden die Ferner häufiger und zusammenhängend. Schon ragt der Fender Thaleitsspitze als eine schöne Pyramide im Hintergrunde gerade vor uns auf. Jetzt erblicken wir höchst pittoresk gelegen, am Fusse eines Hügels einige Bauernhäuser, auf der Spitze desselben aber ein Kirchlein, und hoch darüber wieder den fernen Thaleitsspitze. Wir haben Heiligenkreuz oder Kurzlehen erreicht, beiläufig in 2 Stunden von Zwiselstein.

Etwas länger als von Zwiselstein bis Heiligenkreuz ist der Weg von Heiligenkreuz nach Fend. Aber welcher Weg ist diess! Mag die hohe Brücke zwischen Heiligenkreuz und Winterstall und die dunkle Häusergruppe von Winterstall an sich mahlerisch sein, die Landschaft im Ganzen wird besonders von Winterstall an furchtbar. Das Ötztal hat hier seine ärgste Wildheit erreicht, allein nicht eine grossartige, wie sie die Enge zwischen Sölden und Zwiselstein zeigt, sondern eine schauerliche. Bald findet man sich zwischen steilen Bergwänden eingezwängt, überall sind in sie kleine Schluchten eingeschnitten, in denen die Reste alter Lawinen: Schnee, Holzstämme, Steinblöcke in arger Verwirrung über einander liegen. Daneben stürzt ein Bach lärmend von der Höhe in die zu unserer Linken donnernde bleigraue Ache. Abenteuerlich gestaltete Felstrümmer liegen rings am Wege, aber noch grösser ist die Zahl der Riesenblöcke im Flussbette der Ache, und sicher für immer ungelöst wird die Frage bleiben, welche von ihnen von den Bergwänden herabgerollt, und welche bei den Ausbrüchen des berühmten Hochvernagt-

Ferners durch die Gewalt der Fluthen aus dem Hintergrunde des Rofnerthales bis hierher mitgerissen, und hier abgelagert worden sind.

In solchen Zeiten ungewöhnlicher Grösse hat die Ache, wo nur immer eine Thalsole vorhanden ist, sie vollständig ausgefüllt, und so befinden wir uns, so oft sich der Weg auf kleine Flächen am Ufer der Ache hinabgesenkt hat, auf Schotterboden und zwischen Steinblöcken. Den Weg von Fend nach Heiligenkreuz characterisirt ganz gut das in Fend gangbare Sprichwort, dass auf ihm nur 3 Stellen sind, auf denen ein Träger im Frühjahr geschützt vor Lawinensturz stehen bleiben kann.

Kurz vor Fend steigt und fällt der Pfad noch ein paar mal stärker und auf einem Höhenpunkte angelangt, erblicken wir zuerst Fend, nach der durchwanderten Wildniss ein wahrer Augentrost.

Denn trotz seiner hohen Lage, nach Schlagintweit ist es 5791 P. F., nach Trinker und Klinger 6045, nach Walker 6048 W. F. hoch gelegen, lacht es uns recht freundlich entgegen. Besonders erfreuen das Auge die schönen saftgrünen Wiesen, auf deren einer am linken Ufer der Ache voran das Kirchlein mit der runden in eine lange Spitze auslaufenden Thurmkupele und hinter ihm der Widum und die wenigen hölzernen Häuser lagern.

Auch das rechte Bachufer begrenzt eine Matte, die sich allmählich zu einem Hain von Zirbelnusskiefern hinanzieht. Die Pyramide des Thaleitsspitzes beherrscht weitaus das Bild von Fend. Seine breite Masse erscheint vom spärlichen mit Moosen gemischten Graswuchse bis hoch hinauf bräunlich gefärbt. Nur lichte Wasserrinnen unterbrechen hie und da die eintönige Grundfarbe, bis höher oben die Felsen vorherrschen und aus ihren Einbuchtungen zuoberst das Gletschereis hervorleuchtet. Links und rechts vom Thaleitsspitz machen sich die Einschnitte der zwei Thäler, in welche das Fenderthal bei Fend gabelt, und zwar links jener des, Anfangs südlich dann südsüdwestlich zum Niederjoch ansteigenden, Spiegler- oder Niederthales, rechts dagegen derjenige des, erst westlich dann südwestlich zum Hochjoch streichenden, Rofnerthales bemerkbar.

Aus ihnen blicken nach der Höhe des Standpunctes, den man einnimmt, verschiedene Gletscherspitzen hervor, und zwar über dem Spieglerthale der Diemkogel, Röthenspitz, die Firmisanschneide, der Schalkkogel, Mutmat und Similaun; über dem Rofnerthale vornehmlich der Plattkogel und Guslar.

Die Höhe dieser Berge ist durchgehends zwischen 10 und 11000 ja über 11000 W. F., so dass nach dem Maasstabe für die Fendergegend eine Bergspitze unter 10000 F. kaum beachtet wird.

Wendet man sich endlich um, und blickt das Thal hinauswärts, so ragen in der Ferne über der Schlucht der Ache einige der bedeutendsten Ferner aus der Stubayergruppe: die Schaufelspitze, der Daunkogel, wilde Pfaff etc. auf und gehen, besonders, wenn man die, wenig Minuten vor Fend auf dem Wege von Heiligenkreuz romantisch liegende, Sägemühle als Vordergrund benützt, ein anderes, doch gleichfalls schönes Bild.

Nach meiner Ankunft in Fend, war meine erste Aufgabe mich mit Nicodemus Klotz, dem berühmtesten Führer des Ötzthales in Verbindung zu setzen. Denn die Unternehmungen, welche ich vorhatte, die Ersteigung des höchsten Berges in der Ötzthalergruppe, der 11911 W. F. hohen Wildspitze, und die Gletscherfahrt von Rofen über den Gepatschferner nach dem Kaunerthale, waren ohne seine Mitwirkung fast unausführbar.

Nicodemus Klotz ist den Bergfreunden kein neuer Name, und wir wollen den Träger desselben nun näher kennen lernen.

Zu dem Ende suchen wir ihn in seinen Wohnung auf, wie ich es am 17. August gethan. Nach einer starken halben Stunde von Fend immer an den Abhängen am linken Ufer der Rofnerache fort gelangt man im Rofnerthale zu den zwei Rofnerhöfen. Noch 200 Fuss höher als Fend und nach Schlagintweit 6155 W. F. hoch gelegen, sollen sie die höchste Wohnung Europas sein, sind aber sicher eine der hösbsten beständig bewohnten Orte unseres Erdtheiles. Auch ihr Anblick hat nichts von der Wildheit manch anderer Punkte im Ötztthale. Die beiden nicht unbeträchtlichen Höfe, nebeneinander auf dem Bergesabhänge hart an der Schlucht der Ache erbaut, mit ihrer Kapelle, die ausgedehnte ebene Matte, die sich rückwärts von ihnen das Thal hineinzieht, das Hochgebirge, auf dem rechten Ufer des Baches schroff und felsig, diesseits dagegen sanfter und mit grünen Abhängen aufsteigend, bis es sich in Felsen und Gletschereis gehüllt, besonders der Abgang jedes Baumwuchses tragen mehr einen ernsten und durch die Ruhe der Abgeschiedenheit selbst beruhigenden Character.

Auch in diesem Gehöfte hat Herzog Friedrich mit der leeren Tasche nach seiner Flucht aus Konstanz ein Asyl gefunden, und zum Danke dafür dem Besitzer die Privilegien, deren sich der damals bestehende einzige Rofnerhof seit den Zeiten Ludwig des Brandenburgers erfreute, erneuert und erweitert.

Ein Wapenbrief für den Besitzer mit einem Gstrein, Hammel, im Wapen soll von jener Zeit herstammen, und der heutige Besitzer des Rofnerhofes, Gstrein, ein directer Abkömmling, und damit ein Ahnenreicher im Bauerngewande, sein.

Der andere Hof ist später aus dem ersteren abgetheilt worden, und der Besitzer desselben ist gegenwärtig Nicodem Klotz, oder wie ihn gewöhnlich Fremde und Einheimische nennen, „der Nicodemus.“

Nicodemus' Vater genoss den Ruf, der ausgezeichnetste Bergsteiger und ein vorzüglicher Kenner der Eigenthümlichkeiten der Ferner zu sein. Wenn irgendwo, so ist im Ötztthale der Bauer angewiesen, den Gletschern eine nähere Aufmerksamkeit zu schenken. Gib ihm ja doch der Hochvernagtferner durch die von der Wissenschaft noch nicht genügend aufgeklärte Erscheinung seines in ungleichen Zeiträumen erfolgenden raschen Anwachsens und die darauffolgenden das Ötztthal weithin verwüstenden Ausbrüche der dadurch lange gestauten Gletscherwässer Veranlassung genug, öfter als es anderwärts geschieht, über die Ferner nachzudenken.

Auch Nicodem, als der echte Sohn seines Vaters, hatte sich bald den Ruf erworben, die Gletscher zu kennen wie Niemand sonst im Thale. Er leistete insbesondere in der letzten Bewegungsperiode des Hochvernagtferners in den Jahren 1840—1848 die besten Dienste als Beobachter der Fortschritte des Ferners. Auch als Führer überragte sein Name bald alle übrigen. Dadurch ist Nicodem im Auslande vielbekannt geworden, und wir finden seiner in manchen Reisewerken, besonders bei Steub, erwähnt.

Alle Reisenden aber haben in ihm den Bergsteiger allererster Art erkannt. Und ein solcher Erfolg ist bei Nicodem eben nur seinen Leistungen zuzuschreiben, da er nicht, wie manch anderer Gebirgler die

Fremden durch seine Persönlichkeit besticht. Er ist nemlich, ohne schwächlich gebaut zu sein, eher klein als mittelgross und von etwas gebeugter Haltung. Auch ist sein Gesichtsausdruck vielmehr scheu und zurückhaltend als kühn, obgleich der aufmerksame Beurtheiler aus seinen Zügen grosse Energie entnehmen wird, die denn Nicodem auch in hohem Maasse besitzt.

Allein unser Held aus Rofen ist kein Führer der gewöhnlichen Art, den man beliebig zu jedwedem Unternehmen aufdingen kann.

Als Besitzer eines ausgedehnten Anwesens versäumt er an manchen Tagen mehr an der Arbeit, als er an Führerlohn verdient. Auch ist ihm vielfach durch die Fremden selbst das Führen in mehr als 30 Jahren verleidet worden. Er schickt daher, handelt es sich um kleine Parthien, den Uebergang über das Timbels-, das Hoch- oder Niederjoch, einen seiner zahlreichen Brüder, von denen, wenn ich nicht irre, noch jetzt sieben am Leben sind, und den Fremden ist damit stets gedient; denn alle Brüder: der Leander, der Benedict, der Hannes etc. sind treffliche Führer. Dafür bleiben grosse gefährliche Unternehmungen Nicodemus' Reservatrecht. Aber, wenn sie auch den alten Reiz auf Nicodem üben, so ist, bis er sich zur Führung bereit erklärt, noch manches Hinderniss zu besiegen.

Vor Allem muss er seinen Mann kennen, um zu bestimmen, ob er ihn da- oder dorthin führen könne, und auf wahrhaft originelle Weise wird der Reisende, ohne dass er es ahnt, vorerst einer Prüfung unterzogen.

Nicodem findet das Wetter zu einem grossen Unternehmen nicht günstig, oder er ist verhindert, räth aber dafür diesen oder jenen Gletscher allenfalls mit Leander zu besuchen.

Ohne es zu ahnen, unterwirft sich der Fremde der Prüfung, und erst wenn Nicodem, oder in seiner Verhinderung Leander oder Hannes als Prüfungs-Commissäre sich günstig über den Erfolg aussprechen, erfolgt die Zulassung zu einer gefährlichen Expedition. Selbst mit den ihm als solche bekannten tüchtigen Bergsteigern unternimmt Nicodem nur ungerne einen gewagten Zug, weil ihm die Möglichkeit eines Unfalles stets drohend vor Augen steht, seit er einen Fremden auf einem verhältnissmässig ungefährlichen Wege verunglücken sah.*)

Hat endlich die Liebe zu den Gletschern über alle diese Bedenken gesiegt, und ist auch das Wetter recht, denn auch in dieser Richtung wird sehr wählig vorgegangen, dann müssen noch die Sorgen von Nicodemus' braver Bäuerin beschwichtigt werden, welche jedesmal in Angst ist, ihr Mann könne doch noch einmal auf den Fernern „unglücklich werden.“

Nicodemus kannte mich schon vom Jahre 1857 her, weil wir über das Ramoljoch auf dem Gurgler-Fender Scheiderücken von Fend auf den grossen Ötzthalerferner und nach Gurgl mit einander gegangen waren.

Ich hoffte ihn daher geneigt zur Erfüllung meines Wunsches zu finden, dass wir schon am nächsten Morgen eines der beiden Unternehmen beginnen sollten. Allein darin irrte ich sehr.

*) Im Jahre 1845 stürzte Dr. Brastenbinder aus Berlin auf dem grossen Ötzthalerferner, wohl aus Mangel an Vorsicht, in eine Gletscherspalte und wurde als Leiche aus derselben gezogen.

Nicodem erklärte sich bereit, mit mir die Wildspitze zu ersteigen. Da jedoch der Weg auf der Südseite, auf welchem sie bisher allein, und zwar im Jahre 1857 erstiegen worden war*), heuer nicht leicht zu benutzen sei, weil sich die Eiswände ungünstiger als im vorigen Jahre gestaltet hätten, so wolle er vorerst die Westseite recognosciren, um zu sehen, ob nicht die Besteigung von dieser Seite besser versucht werde, daher könnten wir am folgenden Tage noch nicht die Besteigung selbst unternehmen.

Ueber den Gepatschferner noch in diesem Jahre mit mir zu gehen lehnte er dagegen bestimmt ab. Denn er habe bei seiner letzten Wanderung darüber vor 12 Tagen schon viele schmale Eisbrücken zwischen den riesigen Eisspalten angetroffen, über welche der einzige mögliche Weg nur mit der grössten Gefahr ihres Einsturzes hinweggeführt habe. Seitdem müsse die Sonne und der warme Regen die Mehrzahl derselben vernichtet haben, und so würde es durchaus verlorene Mühe sein, die Expedition zu machen. Ich möge in einem anderen Jahre kommen und er gehe gerne mit mir über den Gepatsch, heuer aber werde er es nicht thun.

Zur Erklärung möge hier bemerkt werden, dass der Gepatschferner bei Weitem der ausgedehnteste österreichische Gletscher ist. Nach Hr. von Sonklar hat er eine Längenausdehnung von 35748 W. F., während der nächst grosse Tiroler Gletscher, der Gurglerferner, nur 31608 W. F., der längste Gletscher in der Tauernkette, die Pasterze, schon nur 28937 P. F. lang ist. Der Uebergang vom Rofnerthale in das Kaunerthal, dessen Gebiete der Gepatsch angehört, war zwar in früherer Zeit allgemein im Gebrauch, worauf ich noch später zu sprechen kommen werde, ist jedoch seit uralter Zeit derart in Vergessenheit gerathen, dass von den Anwohnern nur Nicodem allein den Gletscher zu überschreiten versteht, wogegen ein mir bekannt gewordener Versuch, von der Gepatschalpe in Kauns über ihn nach Rofen zu gelangen, misslungen ist.

Aber bisher hatte noch kein Fremder mit Nicodem den Gepatsch überschritten, bis eben am 5. August 1858 Herr Albert W. aus Botzen auf diesem Wege von Nicodem glücklich von Rofen nach dem Kaunerthale geführt wurde.

Ich sah bald, dass alles Zureden vergebens sei, insoweit es sich um den Gepatschferner handelte, und da ich das in diesem Jahre so seltene schöne Wetter jedenfalls schon am nächsten Morgen benutzen wollte, so trat ich zu Nicodemus' ungeheuerstem Erstaunen mit einem dritten Plane hervor, von dem ich selbst noch vor 14 Tagen keine Ahnung gehabt hatte.

Nicodem hatte nemlich Herrn Albert W. während dessen mehrtägigen Aufenthaltes in Rofen vor der Gepatschpartie als die schönste Erinnerung aus seinem Gletscherleben erzählt, dass er vor 29 Jahren beiläufig 20jährig einmal mit seinem Vater über den Hochvernagtferner in das Pitzthal gestiegen sei, dass dann die Bewohner von Planggeros, als ihnen sein Vater über ihr Befragen, woher sie denn kämen, gesagt, dass sie über den Pitzthaler Urkund gekommen wären, ihm diess mit

*) Von Nicodem, Leander und Hanns Klotz geführt, bestieg ein Kaufmann aus Wien, Herr I. A. Sp. die Wildspitze, welche bis dahin trotz aller entgegengesetzten Angaben seit Menschengedenken niemals vollständig erstiegen worden war.

den Worten: „da könnt ihr nicht hergekommen sein, da kann ja kein Mensch durch,“ in Abrede gestellt, und als er die Wahrheit der Angabe versichert und den Weg beschrieben hatte, zur Antwort bloss die Worte gegeben haben; „ja da seid ihr ja wahre Teufel und Jochleut.“ Herr Albert W. hat mir diese Nicodem characterisirende Geschichte mitgetheilt, als wir am 6. und 7. August in Trafoi zu gemeinschaftlicher Ortlesbesteigung beisammen waren, und weil ich von ihm auch erfahren habe, dass Nicodem wenigstens heuer nicht mehr über den Gepatsch gehen wolle, habe ich schon damals bemerkt: „Gut, so muss Nicodem mit mir über den Hochvernagtferner in das Pitzthal.“

Als ich nun gegen Nicodem mit dem Vorschlage herausrückte, dass wir, wenn durchaus nicht über den Gepatsch zu kommen sei, über den Hochvernagt in das Pitzthal gehen sollten, so war der also Gedrängte höchlich überrascht, meinte dann, nachdem ich ihm meine Kenntniss von seiner Jugenderinnerung aufgeklärt hatte, Anfangs, das gehe nicht, denn das wäre noch schlechter als über den Gepatsch zu steigen. Allein jetzt liess ich Nicodem keine Ruhe mehr, entweder Gepatsch oder Pitzthal, und zuletzt war die Pitzthalerparthie, von der die Unmöglichkeit des Gelingens nicht behauptet werden konnte, wenigstens nicht unbedingt verworfen. Aber obgleich bestimmt wurde, dass wir am folgenden Morgen zu einer Gletscherfahrt aufbrechen sollten, und dass ich hiezu vollkommen gerüstet schon diesen Abend nach Rofen kommen werde, so hatte doch Nicodem mit seiner Zähigkeit so sehr immer wieder für morgen die Ersteigung des Pröchkogels und die Besichtigung des Westabfalles der Wildspitze von ihm in Vorschlag gebracht, dass ich, als ich endlich Rofen verliess um nach Fend zurückzugehen, noch nicht sicher wusste, wohin eigentlich am 18. Früh werde gegangen werden.

In Fend hatte ich vor Allem Leander Klotz nach der mit Nicodem getroffenen Verabredung als zweiten Führer zu gewinnen, was, nachdem er gehört, dass sein Bruder mitgehe, unschwer gelang. Ich kam mit ihm überein, dass er mich Abends im Pfarrhofs abzuholen habe, und verbrachte den Rest des Tages in Gesellschaft des geistlichen Hausherrn und einiger Fremden, an welch letzteren es im Monate August im Pfarrhofs zu Fend niemals fehlt.

In den höchstgelegenen Gebirgsdörfern in Tirol haben nämlich die Geistlichen das Recht und die Güte, Fremde im Pfarrhofs zu beherbergen, und ist dadurch schon überhaupt bei der bisweilen nicht primitiven sondern hottentotischen Beschaffenheit der Wirthshäuser im Hochgebirge dem Reisenden eine Wohlthat erwiesen, so ist diess in Fend doppelt der Fall, wo dem Fremden nicht bloss alles das, was nur irgend in einem 6000 Fuss hoch und mindestens 12 Stunden von den Heerstrassen gelegenen Dorfe vernünftigerweise gefordert werden kann, durch die Güte des Herrn Curaten geboten wird, sondern ihm auch freundlich und mit aufmerkamer Sorgfalt geboten wird.

Es dämmerte bereits, als ich mit Leander, ich heute zum dritten Male, nach Rofen ging. Nicodem war bei unserer Ankunft schon zu Bett gegangen, ich sprach ihn daher nicht mehr, und so war mir, als ich meiner Seits mein Nachtlager in Nicodemus' Scheuer aufsuchte, das Ziel des in wenig Stunden zu beginnenden Zuges noch um nichts bekannter geworden.

Am 18. August begab ich mich sehr früh nach Nicodems Behausung. Ausser wenigen leichten Nebeln, welche über den Spitzen des Bergzuges zwischen Fend und Gurgl schwebten, spannte sich ein durchaus reiner Himmel über die Landschaft.

Nicodem war heute wortkarger als je und rückte bald mit der Besteigung des Pröchkogels wieder hervor. Die Unlust zu dem Uebergange in das Pitzthal begründete er damit, dass der Schnee auf den Farnern nicht fest genug sei, uns zu tragen, dass wir daher bei stetem tiefen Einsinken darein mit zu grossen Beschwerden zu kämpfen haben würden. Allein ich beharrte auf der Pitzthalerparthie und meinte nur, wir sollten vorerst auf den Hochvernagtferner gehen, und trage der Schnee nicht, dann sei ich bereit, sogleich zur Pröchkoglersteigung umzukehren.

Eine vollständige Vereinigung war vorläufig nicht zu erzwecken. Die Worte Nicodems „der Herr ist so viel eigensinnig“ erfuhren die Erwiderung „ganz wie der Nicodemus“ und thatsächlich brachen wir um halb 5 Uhr von Rofen auf, ja waren wir schon eine Stunde lang auf den Rofnermähdern (Bergwiesen) und dem Platteyberg auf der Südseite unterhalb des Platteykogels aufwärts gestiegen, ohne dass Nicodem ein Zeichen gegeben hätte, dass es ihm mit der Pitzthalerpartie Ernst sei.

Aber jetzt waren wir an einer Ecke angelangt, wo sich bereits tief unter uns zur Linken der Hochvernagtferner ausdehnte, und unsere Richtung wurde nun eine solche, dass es sich nur mehr um das Pitzthal handeln konnte. Der Uebergang in das Pitzthal hatte nämlich über eine Scharte in der NO. Ecke des Hochvernagtfernens zu geschehen, und gegen diese drangen wir jetzt vor.

Der Hochvernagt gibt, wie erwähnt, der Wissenschaft in seinem zeitweiligen raschen Anwachsen noch eine interessante Aufgabe zu lösen.

Bis jetzt kennt man fünf Perioden derlei ungewöhnlichen Wachstums des Ferners, wovon nach Dr. Stotters trefflicher Schrift „die Gletscher des Vernagtthales in Tirol und ihre Geschichte“ die erste in die Jahre 1599 — 1601, die zweite auf 1677 — 1678, die dritte auf 1770 — 1772, die vierte von 1820 — 1822 und die letzte auf die Zeit von 1840 — 1848 fällt.

In diesen Jahren legten sich die Eismassen des Ferners jedesmal über die ganze Breite des Rofnerthales bis an die gegenüber aufsteigende Zwerchwand, stauten dadurch die im Laufe gehemmten Abflüsse der rückwärts im Thale gegen das Hochjoch gelegenen Ferner, vorzüglich des Hintereis- und Hochjochfernens zum Rofnersee, dessen gewaltsamer Durchbruch endlich das Oetzthal weithinaus mit seinen wüthenden Fluthen, seinen Eis- und Felsmassen verwüstete.

Die schrecklichsten Katastrophen solcher Seeausbrüche sind in den Jahren 1600, 1677 und 1680, dann wiederholt in den Vierziger-Jahren unseres Jahrhunderts vorgekommen.

Wir haben es jetzt mit dem gerade ganz zahmen Ferner zu thun. Fassen wir seine Physiognomie näher in das Auge, so sehen wir zuerst den 23928 W. F. langen Ferner im unteren Theile zwischen den felsigen Abhängen des Platteyberges und Platteykogels einerseits, und des Guslarberges andererseits mit nicht starkem Gefälle in südlicher Richtung dem Rofenthal zuziessen. Dort wo er eine steilere Steigung annimmt, ist auch die Vereinigung seiner 2 Hauptäste nahe. Der Gletscher entsteht nämlich aus 2 Zuflüssen, dem eigentlichen Hochvernagt- und dem Rofenthalferner.

Letzterer zieht ziemlich steil zwischen dem Guslar und der vorliegenden Schwarzen Wand von den ungleich bedeutenderen Spitzen, deren ganze Gruppe im hintern Graslen genannt wird, auf der linken westlichen Seite zum eigentlichen Hochvernagtferner herab. Dieser nimmt dagegen den Hintergrund vor uns von dem hintern Graslen in einem nordwärts gezogenen Halbkreise bis zum Platteykogl ein. Sein Firnmeer ist von verschiedener Gestaltung, und zwar fliesst der westlichere Theil von dem Hintergraslen ruhiger zur Tiefe, während der östliche unterhalb des Platteykogels besonders zu dem tief unten mit seinem Fusse wurzelnden Felsenrevier bei den schwarzen Kegeln mit Gletscherabstürzen hinabfällt.

Alle Höhen aus dem Bergcircuit um ihn gehören jenem Zuge an, der von der zwischen Langtaufers, Matsch und Schnals gelegenen 11805 W. F. hohen Weisskugel oder hinteren Wildeisspitze bis zu der 11911 W. F. hohen Wildspitze zwischen Ötzthal und Pitzthal reicht, und mit Recht als der Hauptstock des Ötzthalereisgebietes angesehen wird, weil von ihm die grössten Ferner in das Pitz-, Ötz-, Kauner-, Langtaufener-, Matscher- und Schnalserthal hinabströmen.

Von den Spitzen aus dem höchsten Rande des Hochvernagtferners ist nur der Platteykogel mit Sicherheit zu bezeichnen, in der Benennung aller übrigen herrscht eine grosse Unsicherheit.

So hat mir Nicodem in der nördlichen Umwallung eine Schwarze Wand genau bezeichnet. Nach den Sectionen der k. k. Generalstabskarte würde jedoch die Schwarze Wand nicht auf dem Grate über dem Hochvernagt-, sondern schon jenseits auf dem Gepatschferner stehen. Ein Fluchtkogl erscheint in der Anich'schen Karte in der Nähe dieser Schwarzen Wand, ohne dass ihn Nicodem kennt, oder eine mir bekannte neuere Karte diesen Namen enthält. Selbst den Pröchkogl finden wir in manchen Karten an dem östlichen Rande des Hochvernagts, allein er stand nicht auf der für uns sichtbaren Umwallung, welche wir für die höchste halten mussten, wobei freilich nicht unbemerkt bleiben darf, dass sich nur aus einem Alles ringsum beherrschenden Standpuncte beurtheilen lässt, durch welche Linie ein Gebiet zu oberst begränzt ist, weil oft Höhen aus tieferen Puncten betrachtet die Gestaltung eines selbständigen höchsten Kammes annehmen, die sich doch in der That nur als Abhänge einer anderen grösseren Erhebung classificiren lassen.

Nicodem wies mir drei Einsattlungen im nördlichen Kamm über dem Firnmeere unseres Gletschers, über welche auf die beiden jenseits des Kammes in die Thäler Kauns und Pitz sich senkenden Ferner Gepatsch und Sechsegerten*) zu kommen möglich ist, und zwar über die östliche davon auf den Pitzthaler Sechsegertenferner, über die beiden westlichen dagegen auf den Kauner Gepatschferner, und aus den letzteren ist wieder die westliche, jene an der Schwarzen Wand, von Nicodem bisher stets bei seinen Wanderungen über den Gepatschferner benutzt worden.

Unser Ziel war daher die östliche Scharte.

Um uns ihr zu nähern, schritten wir zuerst eine geraume Zeit lang über die steilen Grasabhänge, Erdbrüche und Schuttfelder, mit welchen der Platteykogl auf seiner West- und Nordwestseite auf den Hochvernagt-

*) *Ēgĕrĕn* ist gleichbedeutend mit Tagewerk.

ferner herabreicht, schräge aufwärts, dann hatten wir grösseres Steingerölle und zuletzt Felsenpartien zu überklettern. Als wir schon in die Nähe des Firnmeeres und zwar bereits der höchsten, unmittelbar zur Scharte aufwärts steigenden, Mulde desselben gekommen waren, bot die Ueberschreitung eines Firnfeldes, das vom Platteykogel bis tief hinab in die Felsschluchten an den schwarzen Kegeln mit sehr steiler Neigung hängt, vorzüglich wegen des festen Gefüges seiner Oberfläche einige Schwierigkeit dar. Als jedoch diese Wand überwunden war, und wir die oberste Fläche des Firnmeeres damit gewonnen hatten, waren zwar stellenweise, besonders an den tieferen Stellen des Firnfeldes, die Klüfte zahlreich, allein die Härte des Schnees liess uns bequem fortschreiten. Nicodem war jetzt schon wieder ganz Führer auf einer grossen Expedition geworden, so dass er meinen Zuruf „der Schnee trägt nicht“ lachend mit den Worten erwiderte „der trägt ja gut.“

Wir kamen unserer Scharte immer näher. Sie scheint an der äussersten nordöstlichen Ecke des Firnmeeres zu sein, obgleich, wie erwähnt, die uns zur Rechten noch hundert Klaffer das Firnfeld überragenden Spitzen auf dem Kämme möglicherweise noch nicht die höchste östliche Begrenzung desselben darstellen, in welchem Falle dann die Scharte nicht vollständig an die nordöstliche Ecke zu setzen ist.

Erst das Hinaufsteigen über die letzte sehr steile und aus festem Firnschnee bestehende Erhebung zur Scharte war bedenklich, doch halfen einige mit der Spitze des Bergstockes an den gefährlichsten Stellen in das Eis eingestossene Fusstapfen darüber hinweg, und um 8 Uhr standen wir glücklich auf der Kammhöhe.

Das schöne Wetter hatte sich vollständig erhalten. Die Sonne schien warm aus. Doch strich hier mitten zwischen den Fernern eine so kühle Luft, dass wir uns gerne in den Schutz der Sonnenstrahlen und der nächsten Felsen stellten. Unser Erstes war, den Weg in das Pitzthal in Augenschein zu nehmen. Da öffnete sich denn folgendes Bild: Die Scharte senkte sich allmählich auf eine wellenförmige Eisfläche, welche nach Links und vorne zu langsam anstieg. Darüber ragte zur Linken, von der Scharte weg in nördlichem Laufe, ein Eisrücken steil auf. Rechts dagegen setzte das Eisfeld fort, bis es gegen unsern Standpunct zu von den Vorsprüngen des Kammes, worauf wir selbst uns befanden, begrenzt wurde Gerade vor uns aber erhob sich mitten aus der Eisfläche unter uns ein breiter Felsrücken. Hart an ihm liefen beiderseits offenbar Schluchten in die Tiefe des Pitzthales, das in seinem Zuge durch die mit unserm Hochkamm parallele Kette der jenseits des Thalbodens liegenden Berge gezeichnet war. Diese Berge waren grossentheils mit Gletschern bedeckt und bildeten in der Richtung gegen Südwesten, also für uns gegen Links unverkennbar als Thalschluss eine bis zum obersten, gegen die nordöstlicheren Höhen etwas herabgedrückten, Bergrande mit Gletschern ausgefüllte Bucht, welche bis dahin sichtbar war, wo sie der erwähnte Eisrücken links von unserer Scharte und darunter das Schneefeld zu unsern Füssen abschloss.

Ein grosses aber wahrhaft frostiges Hochalpenbild lag so vor uns! Nicodem nannte den Felsrücken vor uns mitten zwischen den Fernern den Pitzthaler Urkund. In der Section des k. k. Generalquartiermeisterstabes erscheint allerdings eine Urkundspitze in dieser Gegend, aber sie würde sich näher unserer Scharte, links schon in der Abdachung des

Gepatschferners als höhere Stufe und oberste Kuppe des Eisrückens befinden, der links von der Scharte weg nach Norden zieht. Der in Rede stehende Felsrücken dagegen ist in derselben Karte Umrückkogel benannt.

Nicodemus' Angabe hat die Localgültigkeit für sich, denn im Pitzthale wird dieser Rücken in seiner ganzen bedeutenden nordöstlichen Breite der Urkund genannt, und mag der Umrückkogel die Bezeichnung einer einzelnen Spitze desselben sein.

Die Berge jenseits des Thalbodens von Pitz sind der im südwestlichen Hintergrunde des Thales gelegene Blickspitz und vordere Öhlgrubenspitz. Letzterer ist für uns der äusserste sichtbare Berg nach Links zu, weil der noch südwestlichere hintere Öhlgrubenspitz durch den nahen linken Eisrücken gedeckt ist. Am vordern Öhlgrubenspitz links zeigt der Kamm gegen Kauns die grösste Senkung, und über sie führt zwischen den beiden Öhlgrubenspitzen der Öhlgrubenweg aus dem hintersten Pitzthale zur Gepatschalpe im Kaunerthale, nachdem er vorher lange am Rande des den uns bekannten Thalschluss einnehmenden Sechsegertenferners aufwärts gestiegen ist.

Wie die Schlucht links hart am Urkund durch einen Zufluss des Sechsegertenferners, der diesem Gletscher aus dem Eisgebiete um uns, dem Eisrücken links von der Scharte und den Firnfeldern in der Höhe zwischen diesem Rücken, unserer Scharte und den höheren Felsparthien des Urkunds zukömmt, so ist jene rechts vom Urkund von einem Zuflusse und dann weiter nach rechts vom Hauptstrome des grossen Taschachferners ausgefüllt und zu ihm senkt sich auch die Eisfläche unter der Scharte auf ihrer rechten Seite hinab.

Auffallend war die ganz verschiedene Farbe des Urkunds gegenüber jener der übrigen Pitzthalerberge. Während sie alle rothbraun sind, ist er vollständig graugrün, und das veranlasste Nicodem zu der Bemerkung „der Urkund müsse ein gar Alter sein.“

Doch hat sich später herausgestellt, dass alle diese Berge aus Glimmerschiefer bestehen, an dessen verschiedener Färbung grössere Eisenhältigkeit und verschiedenes, aber dann jüngeres, Alter des Urkunds die Schuld trägt.

Unser Blick konnte jedoch über die hohe Umgebung weg theilweise auch in die Ferne schweifen, und Kompass, Landkarte und Fernrohr liessen mich in den verschiedenen entfernten Höhen gegen Nordwesten einen Theil der Bergkette auf der Westseite des Kaunerthales und darüber die Bergreihe zwischen dem Inn und dem Thale Paznaun im Zuge über das Spianjoch zum Gribelle und bis zum Jamthalerferner, wieder überragt von westlicheren Fernern über dem vorarlbergischen Thale Montafun erkennen. Gegen Nordosten lagen einige Höhen zwischen Pitzthal und Ötzthal vor uns, darunter die durch ihre ausgezeichnete Form leicht erkennbare hohe Geige, ja im Norden blickten aus weiter Ferne und aus der Kette der nördlichen Kalkalpen der Muttekopf und die Heiterwand bei Ims zu uns herüber.

Die grösste Zahl von Hochspitzen aber führte uns der Süden vor. Hier ragte im strengen Süden der Similaun, neben ihm der Mutmat- und Röthenspitz aus dem Spieglerthale auf, dann uns näher herwärts über dem Hochvernagt die Wildspitze, der Pröch- und Platteykogel, endlich gleichfalls in nicht grosser Entfernung südwestlich eine mächtige Spitze aus der Ötzthaler Eiswelt.

Wir hielten sie Anfangs für die Weisskugel, gingen jedoch nach genauerer Orientirung von dieser Meinung dahin ab, dass wir es mit der Hochvernagtwand am Hintereisferner zu thun hätten. Allein auch am ferneren Horizont fehlte es in südlicher Richtung nicht an sichtbaren Spitzen, indem dort die Ferner aus Ulten und Martell bis zum Monte Cevedale in ihrem weiten Schneemantel rechts vom Similaun erglänzten.

Der Platteykogl diente mir dazu, die Höhe unserer Scharte zu bestimmen, und ich glaube dieselbe um ein paar Hundert Fuss niedriger als die mit 10240 P. F. gemessene Spitze des Platteykogls, daher mit 10000 — 10200 W. F. annehmen zu sollen. Ungefähr die gleiche Höhe hätte nach Nicodemus' Behauptung und meiner eigenen Beurtheilung der höchste Uebergangspunct auf den Gepatschferner bei der schwarzen Wand.

Nach einer Stunde, die mir mit der Diagnose der einzelnen Bergspitzen schnell verflossen war, machten wir uns auf den Weg abwärts nach dem Pitzthale.

Nicodem erklärte nun, wir müssten auf der linken westlichen Seite des Urkunds auf den Thalboden zu kommen suchen, denn vor 29 Jahren hätten er und sein Vater auf der rechten Seite des Berges, und zwar weil über den Taschachferner wegen dessen Zerrissenheit sich kein Ausweg dargebothen hätte, über die Wände hinabkletternd nur mit der grössten Gefahr das Thal erreicht.

Wir schritten daher von der Scharte auf das Schneefeld und über dasselbe dem Urkund zu. Die eisige Erhebung zur Linken zeigte sich mit jedem Schritte gegen vorne und das Pitzthal zu von immer staunenswertherer Wildheit. Das Eis fällt in den grossartigsten Abstürzen gegen unsern Weg von Terrasse zu Terrasse herab. Diese Eismassen gehören unzweifelhaft dem Eiskolosse Gepatsch an; ob sie aber von der obersten Höhe seines östlichen Grenzückens und der Urkundspitze der Generalstabskarte unmittelbar herabfliessen, oder dazwischen noch grössere Eismulden liegen, lässt sich aus den Karten nicht mit Sicherheit ersehen.

Ich hatte wiederholt den Wunsch ausgesprochen, eine Höhe auf der linken Seite von unserem Wege zu erreichen, von welcher sich der Gepatschferner überblicken lasse. Jetzt aber zweifelte ich nicht mehr daran, dass Nicodem Recht habe und man dazu in das Pitzthal hinab-, und auf dem Oehlgrubenwege wieder hinansteigen müsse. Denn, war von einer Ueberschreitung der nahen linkseitigen Abstürze selbstverständlich keine Rede, so liess sich auch, jemehr man den halbrunden Schluss des Pitzthales mit dem Sechsegertenferner überblickte, kein Weg denken, auf welchem unmittelbar von unserem Standpuncte auf dem Firnfelde an dem obern Felsgebiet des Urkunds aus auf die Schneide zwischen Pitz und Kauns zu kommen wäre.

Wir waren inzwischen hart am Urkund angelangt. Schon jetzt zeigte es sich, dass der Ferner auf der Westseite an den Felsenmassen des Berges sich sehr steil zur Tiefe senkt. Ich stimmte zwar dafür, so lange als möglich auf dem Eise zu bleiben, denn die Klippen des Urkunds waren durchgehends senkrecht und verwittert anzusehen. Allein Nicodem versicherte, das gehe nicht an, wir kämen in zu wilde Eisabstürze und müssten jedenfalls einen Weg über den Urkund suchen.

So betraten wir denn die Felsen dieses Berges. Nicodem löste sich vom Seile los, durch welches wir über die Schneefelder von der

Scharte weg verbunden waren, und schritt voraus, um den Weg auszukundschaften. Leander und ich behielten das Seil um den Leib, liessen jedoch zwischen uns einen Zwischenraum an demselben von mindestens 5 Klafter, damit wir uns bei einem Sprunge oder einem rascheren Hinabsteigen an den steilsten Stellen der Wände nicht wechselseitig gefährdeten.

Ich schritt voran, Leander hinterdrein. Und nun ging es eine Stunde lang im Felsenlabirinth des Urkunds zuerst hoch hinauf, dann hinab auf den Sechsegertenferner unter Gefahren, welche erlebt, nicht beschrieben werden wollen.

Die Steine kollerten und sprangen bei jedem Tritte über die Felswände und Klippen unter uns und über die Eislappen zwischen ihnen hinab. Wir selbst hatten nicht selten die Aufgabe, ihrer Bahn zu folgen, nur dass wir die Art ihres Hinabkommens nicht zu der unsrigen machen durften. Es erheischte alle Gewandtheit und Kraft des Körpers, um sich in schmalen Felsenritzen über den Abgründen zu erhalten, oder auf dem oft bloss handbreiten Rande mit den Zacken der Steigeisen Fuss zu fassen, nachdem wir uns nur mittelst des trotz seiner Länge von 6 Schuh bisweilen zu kurzen Bergstockes auf ihn durch eine Felsenklamm hatten hinabgleiten lassen. Fast noch schwieriger aber war es, die steilen Eisrinnen zwischen den Felsen ohne Ausgleiten zu überschreiten. Nicodem ging schweigend voran, von Schritt zu Schritt nach einem Auswege aus dem Wirrwarr der wilden Klippen spähend, und wenn er auch ein paar Mal Abänderungen an der von ihm genommenen Richtung, welche ich ihm vorgeschlagen, nachdem ich von einem Vorsprunge die nächsten Partien überschaut hatte, annahm, in der Regel traf er mit dem glücklichsten Bergtakte die beste oft einzige mögliche Stelle, um abwärts zu klettern.

Manchmal gab nur der Lärm der in die Tiefe stürzenden Steine die Richtung an, in welcher ich dem durch eine Felsenecke mir unsichtbar gemachten Führer zu folgen hatte. Leander dagegen, selbst ein vortrefflicher Bergsteiger, war Anfangs so aufmerksam, wenn er sah, dass ich auf einer bedenklichen Stelle angelangt sei, das Seil besonders in Acht zu nehmen, bis ich, überzeugt davon, dass hier Jeder für sich selbst am besten Sorge, und das Seil zwar eine moralische Unterstützung sei, jedoch bei einem Sturze des Einen an einer gefährlichen Stelle den Andern bloss auch gefährde, ohne bei der Länge, in der es zwischen uns lose hinabhängen musste, den Ersten vor Zerschmettern zu schützen, ihn auf sich selbst bedacht zu sein hiess und wir nun ganz unbeirrt durch einander unsern Weg verfolgten.

Als wir aber endlich die letzte Schneefläche des furchtbaren Urkunds glücklich hinabgestiegen, und seine letzte Wand hinabgeklettert waren, und am Rande der Seitenmoräne des Sechsegertenfernern Halt machten, blickten wir uns alle drei mit einer Miene an, welche die grösste Befriedigung darüber ausdrückte, dass dieser Weg ganz ohne Unfall zurückgelegt worden sei. Am frohesten war sicher Nicodem, der mir lachend die Versicherung gab, wenn er in seinem Leben noch einmal über den Pitzthaler Urkund gehen müsse, so würde er doch wieder wie vor 29 Jahren auf der rechten Seite hinabsteigen, da der neue Weg noch viel schlechter als der alte wäre.

Wir lagerten an einem flachen Moränenblocke, hielten uns jedoch an dieser Stelle nur kurze Zeit auf, weil Nicodem meinte, er kenne einen viel schöneren Platz zu längerer Rast. Nicodem machte mich noch

insbesonders auf ein wahres Chaos wirre über einander gehäufte Eisblöcke in geringer Entfernung von uns aufmerksam und meinte, da diess das unterste Ende des Absturzes jenes Seitengletschers an der Westseite des Urkund sei, über welchen ich habe auf den Sechsegertenferner herabsteigen wollen, so wäre es doch gut gewesen, dass wir lieber die Felsen des Urkund nicht gescheut hätten. Dagegen liess sich nichts einwenden, denn, weil dieser Zufluss des Sechsegertenfernens mit dem Ferner selbst fast unter einem rechten Winkel zusammentrifft, so sind die Eismassen hier so verworren über einander gethürmt, dass ein Herabkommen über sie fast eine Unmöglichkeit sein dürfte.

Wir warfen noch einen langen Blick auf unsern, freilich hier nur in seinen untersten zahmeren Klippen sichtbaren, Freund Urkund zurück und machten uns an unsere nächste Aufgabe, auf die Fläche des Sechsegertenfernens emporzusteigen.

Nach einem allerdings nicht beschwerdelosen Ueberklettern der gewaltigen östlichen Seitenmoräne des Ferners waren wir damit zu Stande gekommen, und da der Ferner schneefrei war, daher alle Klüfte offen lagen, wanderte es sich gut und sicher auf ihm thalabwärts, ja nach dem Wege über den Urkund schien es mir wahrhaftig, als ginge ich auf einem Asphalttrottoir.

Die Gestalt des Sechsegertenfernens, eines der drei primären Gletscher des Pitzthales, dessen Länge Major von Sonklar mit 13032 W. F. angibt, hat nichts Ausgezeichnetes. Doch nimmt der Ferner von dem Kamme zwischen den zwei Ölgrubenspitzen herab, unterhalb dieser beiden Berge den halbrunden Thalschluss in bedeutender Breite und auch noch eine Strecke nach Aussen hinab die ganze Thalsole ein. Zwei grosse Mittelmoränen, welche wir antrafen, beweisen, dass bis hier herab noch drei Zuflüsse des Gletschers ihre Selbständigkeit bewahrt haben.

Ohne ihn bis an sein Ende zu verfolgen, verliessen wir den Ferner und erstiegen einen an seinem rechten östlichen Rande sich erhebenden Hügel. Auf der Höhe desselben befand sich der Punct, welchen Nicodem zum Ruheplatze bestimmt hatte, und die Wahl machte seinem Geschmacke alle Ehre. Der üppige Rasen bot einen angenehmen Sitz, der Anblick von hier aber kann an Grossartigkeit nur mit wenigen in den Alpen verglichen werden.

Die Wände der Urkundspitze, bis hieher die rechtseitige Begränzung des Sechsegertenfernens, haben an einer Ecke ihr Ende erreicht, und zwischen dieser und den jenseits in der gleichen Richtung nordostwärts streichenden Hohlwänden mit dem Brunnkogel öffnet sich die Thalschlucht, aus welcher sich der Taschachferner, ein breiter glänzender Eisstrom, in das Pitzthal mit einer Krümmung gegen dessen linke Seite herauswält. Die Massen füllen noch weit hinaus den Thalgrund aus, und ungeheure Eismauern vermitteln von der Stelle an, wo der Gletscher aus dem Seitenthale austritt, bis dorthin, wo er die westliche Thallehne erreicht und unter seinen Gewölben den starken Bach des Sechsegertenfernens aufnimmt, die Verbindung der Oberfläche des Gletschers mit der Thalsole.

Aber ungleich überraschender noch ist der Anblick seines oberen, in jenem Seitenthale gelegenen Theiles.

Hier fällt er in grosser Breite und mit ungezählter Wildheit seiner Gebilde von dem hoch in den Lüften flimmernden Gipfel der Wildspitze

und des Prochkogels bis in die Thaltiefe, also mehrere tausend Fuss tief in einem einzigen ununterbrochenen Absturze herab. Mögen sich Gletscherthäler dazwischen befinden, vom Thale aus sind sie nicht sichtbar. Ich habe niemals einen imposanteren Gletscher-Absturz gesehen, als den Riesenkatarakt des Taschachferners, und war wirklich in Anschauung des unvergleichlichen Anblicks versunken, als Nicodem diess bemerkte und mir die Versicherung gab, so etwas hätte ich auf dem Gepatschferner nicht gesehen. Ich bezweifle die Wahrheit dieser Worte nicht, denn wenn auch der Gepatschferner durch seine Grösse imponiren muss, so erreicht er nach den Generalstabssectionen nirgends eine solche Grossartigkeit der Abstürze, wie der Taschachferner.

Uebrigens gehört letzterer nicht nur zu den primären Gletschern des Ötzthales, sondern auch seiner Ausdehnung nach zu den grössten Fernern desselben, da er eine Länge von 20232 W. F. hat.

Es dauerte noch eine geraume Zeit, bis ich an den Aufbruch dachte. Wir genossen auf dem weichen Rasen hingestreckt von unserem Mundvorrathe, und freuten uns des warmen Sonnenscheins und der lieblichen Alpenblumen, welche uns jetzt, wie früher Felstrümmer und Gletschereis, rings umgaben. Mich aber entzückte stets von Neuem der Wunderbau von Eis, den die Natur im Taschachferner in Riesendimensionen geschaffen hat, ohne dabei das Gesetz der Schönheit zu verletzen.

Aber auch von dieser Stelle musste zuletzt geschieden werden. Unser Hügel senkte sich gegen Norden sehr steil und hie und da in Felsdurchbrüchen bis auf den Thalboden hinab, und so wurde manche Stelle auf den Felsen überschritten, welche uns zu anderer Zeit nicht ungefährlich erschienen wäre, heute jedoch nach dem Wege über den Urkund höchstens einige Vorsicht hervorrief.

Den Thalgrund selbst verliessen wir bald wieder, um die Oberfläche des Taschachferners zu gewinnen, auf welche wir jedenfalls mussten, weil ein Ueberschreiten des Gletscherbaches des Sechsegertenferners die beim Abgang einer Brücke unerfüllbare Bedingung war, unter welcher wir allein schon jetzt die linke Thallehne hätten erreichen können. Aber die vielfach geborstenen Eiswände, längs denen wir zwischen Moränenblöcken oft von gewaltiger Grösse fortwanderten, hatten eine solche Höhe, dass als ich sie mit 40 Klafter schätzte, beide Führer diese Schätzung als zu niedrig verwarfen. So hatten wir lange zu suchen, bis wir eine Stelle fanden, an welcher wir über den Schutt und bei minderer Steilheit der Eismassen die Fläche des Gletschers erklimmen konnten. Einmal oben fanden wir, da auch dieser Gletscher schneefrei war, das Gehen darauf so angenehm, dass wir es vorzogen, auf ihm fortzuwandern, obwohl uns jetzt der Uebergang vom Eisfelde auf die westliche Thallehne möglich gewesen wäre.

Wir schritten in bedeutender Entfernung von einander vor und bereits winkte die grüne Matte am Ende des Gletschers nicht weit vor uns, als sich uns ein unerwartetes Hinderniss entgegenstellte.

Die Gletscherzunge war schon in einiger Entfernung vor ihrem Ende gegen dieses zu steil geneigt geworden und es bedurfte aller Hilfe des Bergstockes und eines festen Trittes, um ohne auf dem Eise auszugleiten, abwärts zu gelangen.

Da sah ich plötzlich Nicodem, welcher voraus war, unterhalb meiner stehen bleiben, dann höchst vorsichtig mit einer Ausbiegung nach

rechts weiter hinabsteigen. Ich folgte und gewahrte unten eine grosse Eisspalte, die sich weithin von links nach rechts quer über den Gletscher zog und der nur unvollkommen auszuweichen war, weil sogleich an ihrem Ende rechts der Abfall zu steil war, um weiter rechts hinab zu können. Ich folgte auf dem Wege, den Nicodem eingeschlagen und gelangte glücklich zu demselben jenseits der Kluft, von wo aus er seinen Bergstock zum Schutze für mich an der Stelle eingesetzt hatte, an welcher ich mit dem letzten Tritte den Rand der Kluft erreichen musste.

Als Leander über uns sichtbar wurde, riefen wir ihm zu, sich wegen der Kluft in Acht zu nehmen, und er that es zwar, indem er sich gleichfalls nach rechts wandte.

Weil er aber die letzte Strecke über der Kluft nicht vorsichtig herabstieg, sondern am Bergstocke abfuhr, kam er doch um ein paar Fuss zu weit links und in den, wenn auch nur mehr schmalen Ausgang der Spalte und dadurch soweit zum Falle, dass er sich die flache Hand, ähnlich wie ich mir die meinige beim Uebergange über das Firnfeld unterhalb des Platteykogels, an den Eiskrystallen tüchtig zerschnitt. Allein das war kein Gegenstand weiterer Beachtung. Das übrige Stück des Eisabhanges zeigte keine Spalten und endete auf kleinerem Gestein und wir fuhren daher lustig am Bergstocke über das Eis hinab und waren damit mit der Gletscherwanderung für heute vollständig zu Ende.

Nach einigem Klettern über die Stirnmoräne des Ferners trafen wir auf ganz guten Weg, denn bis zum Ferner gehen hier die Kühe und ein sichereres Zeichen eines guten Weges gibt es im Gebirge nicht.

Die Berge über Mittelberg und Planggeros, aus letzteren besonders der Puikogl hoch aufragend, traten uns bereits immer näher, schon langten wir bei der Stelle an, wo eine Brücke über den Bach und zu den an dessen linkem Ufer gelegenen Hütten führt, und sich zugleich der Weg zuerst durch dünnen Wald zu dem Weiler Mittelberg senkt und — abermal lag ein Prachtgemälde, der Mittelbergferner vor uns. Nicodemus hatte Recht, wieder zu mir zu sagen: „Das hätten Sie auf dem Gepatsch nicht gesehen.“

Dort wo das Pitzthal, nachdem es lange Zeit von Norden nach Süden gelaufen, eine südwestliche Richtung annimmt, öffnet sich an der südlichen Ecke zwischen den Pfeilern Puikogl und Mittagsgogl ein Seitenthal, mehr wie eine breite Ausbiegung des Hauptthales.

Auf grünem Anger liegt darin der aus zwei Häusern, die jedoch ein einziges Dach unter sich verbindet, und ihren Nebengebäuden bestehende Weiler Mittelberg.

Einige hundert Schritte davon entfernt endet der Mittelbergferner, der würdige Nebenbuhler des Taschachfernens.

Er besteht aus drei grossen Stufen. Ueber die oberste ziehen ihm die Eismassen von rechts und links in starker Neigung, doch noch als glatte Ströme zu. An der mittleren angelangt, stürzen sich die vereinten Gletscherströme in breiter Cascade hochaufschäumend in den abenteuerlichsten Formen auf die dritte herab, auf welcher sie sich dann als vereinter Eiskörper in der Richtung vornehmlich gegen die östliche Thallehne ausdehnen, bis sie allmählich in muschelförmiger Neigung und mit stattlicher Terminalhöhle auf dem Mittelberger Grasboden enden.

Die grünen Abhänge einerseits auf dem Wege zum Söldnerjöchel andererseits des Mittagkogels bilden den Rahmen des Bildes, in dessen Hintergrunde zwei mächtige Kuppen des Felsgebirges zwischen dem Mittelberger- und Rettenbach-Thale mit kahlen Wänden und Eisrändern daran aufragen.

Wenn Herr Major von Sonklar in seiner erwähnten Abhandlung die Tiefe des Absturzes mit 1000 Fuss annimmt, und bemerkt, dass mit dessen Wildheit und grauenvoller Grossartigkeit sich kaum eine andere Erscheinung in der ganzen Eismwelt unserer Alpen vergleichen lässt, und die Eisnadeln der Pasterze am hohen Sattel gegen diesen Eiskatarakt nur ein zahmes Schauspiel der Natur nennt, so scheint mir dem Taschachferner nicht sein volles Recht geworden zu sein. Denn bei weit grösserer Höhe und Breite ist der Absturz dieses prachtvollen Ferners noch überraschender und wilder, als jener des Mittelbergferners. Was dagegen Herr von Sonklar über die Pasterze im Zusammenhalte mit dem Mittelbergferner erinnert, ist so buchstäblich wahr, als nichts desto weniger der Pasterzengletscher sich noch immer ebenbürtig neben dem Mittelbergferner behaupten wird. Die Pasterze, der Taschachferner und Mittelbergferner vertreten so ziemlich, jeder der drei Gletscher in seiner Art, das Vollkommenste, was die Alpen an Gletscherherrlichkeit aufweisen, und soll ihr Character mit einem Worte bezeichnet werden, so möchte ich als das hervorragende Element der Pasterze die Schönheit, als jenes des Mittelbergferners die Erhabenheit und als das des Taschachferners die grossartige Wildheit nennen, ohne dass einem aus ihnen die vorherrschenden Eigenschaften der beiden andern Gletscher gänzlich fehlen würden.

Auch der Mittelbergferner entströmt dem mehrerwähnten Gletscherkerne zwischen der Weisskugel und der Wildspitze und zählt, da er von der Wildspitze bis in das Thal von Mittelberg eine Längenausdehnung von 24744 W. F. hat, zu den längsten Gletschern des Ötzthales, sowie er der dritte und bedeutendste primäre Pitzthalerferner ist.

Nicht minder ist die Tiefe von 5500 W. F., in welcher er endet, eine seltene in unsern Alpen, obgleich keine unerreichte, indem z. B. der Trafoi- oder untere Ortlesferner, dann das Waxeggerkees im Zemmgrunde, letzteres nur in geringer Entfernung von der Waxeggerhütte, in gleich grosser oder noch grösserer Tiefe ihr Ende erreichen.

Wir waren in Mittelberg 10 Stunden nach unserem Aufbruche von Rofen angelangt, und zwei Stunden davon waren auf den Ruheplätzen, auf dem Kamme über dem Hochvernagtferner und auf dem Hügel zwischen dem Sechsegerten- und Taschachferner, zugebracht worden.

Die Sonne brannte jetzt in den Mittagsstunden tüchtig, und es wäre uns desshalb erwünscht gewesen, Milch zu erhalten.

Allein unser Pochen und Schreien vor dem Mittelberger Doppelhause blieb erfolglos. Nicodem machte sich also auf, um Jemanden auf den nahen Wiesen zu finden, und es dauerte nicht lange, so kam er wirklich mit einer Pitzthalerin, oder nach seiner Redeweise Pitzenthalerin zurück.

Das Mädchen war von auffallend hübschen Gesichtszügen, aber klein und so zart gebaut, dass ich glaubte, sie sei etwa 16 oder 17 Jahre alt, wogegen Nicodem versicherte, sie werde auch nicht noch einmal

20 Jahre alt werden. Nun bekamen wir Milch im Ueberflusse. Wir hatten die „Jochleute“ schon vollständig abgestreift und lagen in rein menschlicher Stimmung, behaglich unsere Cigarren rauchend, vor dem Hause im Schatten eines Nebengebäudes und im weichen Grase.

Die Nähe des Gletschers liess ihn an dieser Stelle mit Musse in allen Einzelheiten betrachten, und bald drängte sich dem Freunde des Gletscherwassers die Betrachtung auf, dass es hier so recht eigentlich von erster Hand getrunken ganz vorzüglich sein müsse. Ich eilte also zum nahen Bache, um mich an dem köstlichen Nass zu erquicken, und hatte eine wirklich kindische Freude daran, als, während ich eben mit dem Becher Wasser schöpfte, ein grosses Stück Eis mir so nahe geschwommen kam, dass ich es auffischen und das ergötzliche Spielwerk den Brüdern Klotz bringen konnte.

Nach etwa einer Stunde Bleibens machten wir uns auf den Weg nach Planggeros, das auf dem ebenen Thalboden in der Entfernung von kaum einer Stunde vor uns lag.

Das Pitzthal, 11 Stunden lang und somit eines der grössten Seitenthäler Tirols, wird im Ganzen als an Naturschönheiten dem Ötztthale zurückstehend bezeichnet. Ich kenne das übrige Pitzthal nicht. Hier am Schlusse des Hauptstammes hat es jedoch, ohne gerade unschön zu sein, wirklich keinen besonders mahlerischen Reiz. Der Thalboden ist allerdings breit, woher auch der Name Planggeros, *planum grossum*, abgeleitet wird, und mit Wiesen und nur stellenweise mit Sand vom Bache bedeckt. Allein eben der Abgang jeder Unebenheit in der Thalsole macht, im Gegensatze mit den fast wie riesige Mauern und gleichfalls ohne ausgezeichnete Formen aufsteigenden Bergen, worunter im Osten die hohe Geige und der Puikogl, im Westen der Hochkogel und Grubkogel die bedeutendsten sind, keinen schönen Eindruck.

In Planggeros, einem nach Trinker 5264 W. F. hoch gelegenen Dorfe, aus wenig Häusern, dem Widum und der Kirche bestehend, empfing mich der Herr Curat mit der liebenswürdigsten Zuvorkommenheit, und im Gespräche mit ihm verfloss mir der Nachmittag auf die angenehmste Weise.

Ich erfuhr von ihm, dass jährlich doch ein oder ein paar Mal Fremde durch das Thal kommen, gewöhnlich um über den Ölgrubengeweg nach der Gepatschalpe oder über das Jöchl nach Sölden zu gehen. Ueber meinen Weg aber theilte er mir mit, dass einer alten Erzählung nach nur einmal vor 40 oder mehr Jahren zwei Pitzthaler von Mittelberg aus noch Fend gestiegen sind, und zwar ohne dabei Rofen berührt zu haben, so dass zu vermuthen steht, dass sie den Weg an der Ostseite des Urkunds am oder über den Taschachferner genommen, dann den höchsten Kamm zwischen der Wildspitze und dem Pröchkogel überschritten haben und über den Mitterkarferner nach Fend hinabgelangt sind.

Gern hätte ich ein paar Tage im Pitzthale zugebracht, allein die nächste Aufgabe, die Ersteigung der Wildspitze, rief mich nach Fend zurück. Ich brach daher am 19. August Früh wieder von Planggeros auf. Der treffliche Curat des Ortes begleitete mich bis an eine Stelle vor Mittelberg, wo man den Urkund und die Ölgrubenspitzen sieht und liess sich hier zur Mittheilung für jene Pitzthaler, welche sich darum interessiren

sollten, die beiläufige Richtung zeigen, die wir verfolgt hatten. Nach herzlichem Abschiede vom Gastfreunde ging es dann dem Suldnerjöchle zu.

In Mittelberg nahm Nikodem von unserer Pitzenthalerin die Seile und Steigeisen, welche er gestern zurückgelassen, wieder in Empfang, allein heute konnten wir uns hier nicht länger aufhalten, denn wie-gestern am Ende, standen wir heute erst am Anfange unseres Tagewerkes. Wir mussten zuerst den Mittelbergferner quer überschreiten, weil der Weg von dem linken, oder nach wissenschaftlicher Sprache, in welcher das Ufer eines Gletschers wie jenes eines Flusses nach dem Laufe bezeichnet wird, vom rechten Rande des Ferners aufsteigt.

Unschwer kamen wir auf die Höhe des Ferners, und auf ihm fort, trotz seiner nicht geringen Steigung in der ganzen Linie, in welcher wir ihn überschritten. Dagegen machte es viele Schwierigkeit auf den felsigen Wiesengrund an seinem rechten Ufer zu gelangen, da er gegen die Randfelsen zu in eine Menge untereinander durch oft 20 Klafter tiefe Schluchten getrennter Eistrücken zerrissen ist.

Es musste auf den durch Steine und Schutt am leichtesten gangbaren Stellen einige derlei unfreundliche Wellenberge und Thäler hinauf- und hinabgeklettert werden, bis wir nach Ueberwindung des letzten davon wieder festes Gestein unter unsern Füßen fühlten.

Die nächste Aufgabe kostete mehr Mühe und Schweiß als ich gedacht hatte. Trotz seines gemüthlichen Namens Jöchle erreicht dieser Uebergangspunct zwischen dem Pitz- und Ötzhale nach Trinker's Höhenmessungen die ganz ansehnliche Höhe von 9453 W. F.

Das Aufwärtssteigen über die mit kurzem Grase bewachsene erste Erhebung war wegen ihrer grossen Steilheit besonders heute bei hell ausscheinender Sonne höchst mühsam, und es daher nicht zu wundern, dass die Hände, bei der Nähe, in der sie dem scharf ansteigenden Boden beständig kamen, zum besseren Hinaufkommen fleissig mitbenützt wurden.

Nicht minder beschwerlich gestaltete sich der Weg über die Schutthalden in den höheren Theilen, wenn man bei jedem Schritte nach aufwärts mit den losen Steintrümmern wieder etwas zurückrutscht. Nach diesen Partien wird der Gang in der obersten Strecke über die zahllosen Steinplatten und grossen Felsstücke, womit der Kamm des Rückens gegen die Geschrahkögel zu regellos gepflastert erscheint fast zur willkommenen Aufgabe.

Endlich ist die Jochhöhe an einem Felsen gewonnen, auf welchem als Kennzeichen einige Steine zu einem Signale aufgeschichtet sind. Doch ist damit noch nicht der höchste Uebergangspunct am Jöchle erreicht, allein es erscheint angedeutet, hier etwas Umschau zu halten, denn einen Schritt weiter, und die bisherige Fernsicht hat sich uns entzogen.

Blicken wir also noch einmal und zwar jetzt von Nordosten gegen Südwesten auf das grosse Hochplateau, die Geburtsstätte der riesigen Gletscherdecke zwischen Pitz- und Ötzhale. Die Wildspitze ragt mit feinem Horne in Mitte der Eismassen alles rings beherrschend, in die Lüfte. Der Prochkogel, der Mittagkogel, Brunnkogel und die Hohlwände entsteigen ihnen rechts und links von der Wildspitze. Darüber zurück aber sehen wir in der Richtung über dem Hochvernagtferner jene mächtige Höhe wieder, welche wir von gestern her als die Hochvernagt-

wand kennen, und weiter nach rechts die Berge des Pitzthales bei Planggeros und im Gebiete des Taschachfeners, dann die östliche Begrenzung des Kaunerthales und auch ein Gebirgssee fehlt nicht, da ein Stück des Riffelsee's zu uns heraufleuchtet.

Aber auf der Wildspitze, die wir von halber Höhe noch nebelfrei erblickt, hat sich nun bereits eine Nebelkappe gebildet und im Verein mit der drückenden Hitze lässt dies einen baldigen Witterungswechsel besorgen.

Halten wir uns daher nicht zu lange hier auf und eilen wir der zweiten höheren Scharte zu. Von der ersten Scharte weg wandern wir etwa 10 Minuten lang über den Pollesferner und beschreiten damit die Grundlinie eines Dreieckes, dessen Schenkel und Spitze durch die Verlängerung und das Zusammentreffen der Felsen gebildet werden, in denen die beiden Scharten eingeschnitten sind.

So wird man nur mit der höchstgelegenen südwestlichen Ecke des Pollesfeners bekannt, und lernt den Hauptkörper des Feners nicht kennen, welcher 8640 W. F. lang, so tief in das bei Huben in das eigentliche Ötzthal mündende Pollesthal hinabsteigt, dass Herr Major von Sonklar meint, mit einiger Erweiterung des Begriffes primärer Gletscher könnte man ihn ohne weiters unter die primären Ferner rechnen.

Wir hatten uns auf der Höhe bald abgekühlt und liessen uns auf der zweiten Scharte, dem eigentlichen Jöchle, das zwischen dem Polles- und Rettenbachferner gelegen ist, nieder.

Hier bot sich uns die weiteste Fernsicht auf unserem ganzen Ausfluge dar.

Ausser den Bergen, zwischen denen das Pollesthal eingeschnitten ist, und unter welchen die hohe Geige mit ihrem herzförmigen Ferner unter der Spitze und mittelst des Fernrohres ganz gut zu erkennenden trigonometrischen Signale den ersten Platz einnimmt, erheben sich in der Nähe die Gletscherspitzen über der Firmulde des in bedeutender, fast senkrechter Tiefe unter dem Jöchle ostwärts fließenden Rettenbachfeners, vornehmlich die Schwarze Schneide zu ansehnlicher Höhe.

Ausserdem liegen in langer Reihe die sämtlichen Höhen auf der Ostseite des eigentlichen Ötzthales vor uns. Da bauen sich die Gebirge des Grieser- und Stuiben-, des Melach- und Sulzthales und sofort bis zu den Spitzen des Winacherthales neben einander auf. Die hervorragendste Stelle behauptet der prächtige Lisenzferner-Kogel und nächst ihm der Bockkogel und die schneelose Pyramide des Schrankogels. Aus weiter Ferne dämmern in ihren lichten Umrissen die Kalkmassen der hohen Mundi und des Karwendelgebirges.

Ich bedauerte sehr, dass über dem Kerne der Stubayergruppe, den Gletschern zwischen dem obersten Sulzthale, dem Stubayer Mutteberg und dem Winacherthale dichte Nebel lagerten. Diese Nebel sahen sogar derart wie wirklicher Regen aus, dass ich bei der geringen Entfernung des Winacherthales von uns früher, als ich es sonst gethan hätte, zum Aufbruche mahnte.

Wir mussten jetzt zuerst auf den tiefen Rettenbachferner hinabklettern. Unmittelbar von der Scharte weg ist der Abfall des Rückens ein ausserordentlich steiler; doch schützt seine Steinart, ein sehr fein

geplatteter Schiefer, vor einem Absturze in die Tiefe, weil sich unter den Füßen des Abwärtssteigenden oder mit dem Bergstocke Abrutschenden stets eine ganze Schuttmasse zusammenballt.

Ueber den Rettenbachferner hat Herr von Sonklar dieselbe Bemerkung gemacht, wie beim Pollesferner, der zu Folge auch er bei seinem weiten Vordringen in das Rettenbachthal ein primärer Ferner, das Wort im weiteren Sinne genommen, genannt werden könnte. Nur steht dem entgegen, dass das Rettenbachthal weit weniger als das Pollesthal, als eigentliches Thal, sondern vielmehr nur als eine hochgelegene Thalmulde betrachtet werden kann. Dafür übertrifft der Rettenbachgletscher den Pollesferner an Länge, indem er 11,880 W. F. lang ist.

Von dem Punkte, auf welchen wir ihn unterhalb des Joches endlich erreichten, fließt er noch weit hinaus durch das Thal in der Richtung gegen Sölden und füllt in diesem Laufe die ganze Thalsole aus. Wir gingen dort, wo es thunlich war, auf ihm abwärts; allein gerade auf ihn war sich weniger zu verlassen, als auf die Pitzthalerferner, weil er im Ganzen einen stärkeren Neigungswinkel hat, und sich stellenweise sogar plötzlich so steil senkt, das ein weiteres Hinabsteigen gar nicht möglich ist. Dann wandten wir uns jedesmal der linkseitigen Moräne und Seitenwand zu, kehrten aber sobald es thunlich des minder beschwerlichen Gehens wegen auf das Eis zurück.

Dort wo der Gletscher endet, ist das Rettenbachthal schon ziemlich wirthlich, und bald darauf kommt man auch zu den ersten Asten oder Heuhütten.

Heute trafen wir alles voll Menschen, die eben mit der Heuernte beschäftigt waren. Ich aber trennte mich hier von Nicodem und Leander nach getroffener Verabredung, dass sie mich in Heiligenkreuz erwarten sollten.

Sie hatten nämlich vorgeschlagen, anstatt aus dem Rettenbachthale nach Sölden hinab-, und dann auf dem Hauptthalwege nach Zwiselstein und Heiligenkreuz wieder hinanzusteigen, auf der Höhe fort von Rettenbach über Galslach unmittelbar nach Heiligenkreuz zu gehen.

Nach den Leistungen in den beiden letzten Tagen wollte ich nun von ihnen gar nicht fordern, dass sie heute noch überflüssige anderthalb Stunden Weges machen sollten; allein ich für meinen Theil war darauf angewiesen, nur mehr den, wenigstens relativ, besten, wenn auch weitem Weg aufzusuchen. Denn meine Beschuhung war schon gestern hauptsächlich durch die schneefreien Pitzthalerferner in einen schauerlichen Zustand gekommen, in Planggeros zwar zur Noth für heute ausgebessert worden, jedoch in Folge der neuerlichen Berührung mit den Eiskristallen des Mittelberg- und Rettenbachfernern und mit dem Schutte des Jöchle in eine so heftige Recidive verfallen, dass die Schäden der Sohlen bereits das Oberleder ringsum in das Mitleiden gezogen hatten.

Ich liess also den Führern die Tasche und schritt bloß mit Bergstock und Plaid ausgerüstet Sölden zu. Das Winacherthal von seinen Fernern, vielleicht vom Hohenferner oder Wozer am Schneeberg, an lag zwar im Nebel doch in seinen Umrissen bis zur nahen Mündung jenseits des Thalbodens von Sölden gegenüber, schon öffnete sich ein Hineinblick in die Gurgler Thalschlucht und auf die Berge über ihr südlich vom Timbelsjoch, den Paukerkogel und das Plattenjoch, und auch der alte Freund Nöderkogel zeigte sich wieder.

Jetzt ragte über der steilen Waldschlucht, durch welche der Rettenbach zur Tiefe schäumt, sogar bereits der Kirchthurm von Sölden vor mir auf, aber auch der Regen hatte schon den Weg über das Ötztthal gefunden, und es fielen schwere Tropfen, als ich gegen 1 Uhr in das Wirthshaus zu Sölden eintrat.

Wir waren von Planggeros um halb 5 Uhr aufgebrochen, mögen eine starke Stunde auf dem Jöchle verweilt haben, und hatten daher 7 bis 8 Stunden zum Uebergange von Planggeros aus benöthigt.

Als ich mit meinem bescheidenen Mahle zu Ende war, regnete es noch immer; da es aber auch nicht das Ansehen hatte, als würde es bald besser werden, so machte ich mich etwas nach halb 2 Uhr wieder auf den Weg und langte um $4\frac{1}{4}$ Uhr im Widum in Heiligenkreuz an. Leander und Nicodem waren kurz vor mir eingetroffen und liessen es sich schon sehr gütlich geschehen. Ich aber war durch das rasche Gehen bei Benützung des Plaids zwar nicht vom Regen, aber vom Schweiss so durchnässt, dass ich mich bald in dem kühlen Zimmer nicht recht behaglich fühlte und weiter zu gehen beschloss.

Als ich meine Führer fragte, ob sie fortzugehen bereit seien, bejahten sie es, und baten mich blos, sie noch austrinken zu lassen. Allein es lag eine unendliche Resignation in ihrer Bereitwilligkeit. Ich fühlte, dass es hart sei, sie aus ihrem Wohlbehagen zu stören und liess ihnen, da ich ihrer durchaus nicht bedurfte, vollkommen freie Hand zu bleiben, wenn sie mir nur bis Abends die Tasche in das Fender Pfarrhaus brächten.

So ging ich in noch immer strömendem Regen weiter und kam um 7 Uhr Abends in Fend an, das Brüderpaar Klotz dagegen mindestens um zwei Stunden später.

In diesen Stunden des Verweilens in Heiligenkreuz geschah es, dass Nicodem voll des Hochgefühles der grossartig vollführten kühnen That jedoch auch mit frischer Erinnerung an ihre Gefahren, folgende Notiz in das dortige Fremdenbuch schrieb: „Nicodem Klotz und Leander Klotz, Fremdenführer über den Gepatschferner und über den Pitzthaler Urkund. Aber diese wollen nicht mehr Fremdenführer sein über diese Oerter und man kann ihnen dieses glauben. Bestätiget Nicodem Klotz, Leander Klotz.“

Nicodem versicherte mich später wiederholt nie mehr über den Urkund steigen zu wollen; allein es machte ihm doch Freude, immer wieder davon zu erzählen.

Auch mir ist die angenehmste Erinnerung an diesen Gletscherausflug geblieben. Dennoch schied ich zuletzt nur halb befriedigt aus dem Ötztthale.

Denn am 20. und 21. August war in Fend so schlechtes Wetter, dass von der Ersteigung der Wildspitze, ja selbst nur von einer Recognoscirung derselben keine Rede sein konnte. Am 21. fiel sogar der Neuschnee herab bis etwa eine halbe Stunde über dem Dorfe. Ich ging noch einmal zu Nicodem nach Rofen, sah ihn dann am 22. noch in Fend, aber auf einen Ferner sind wir nicht weiter mitsammen gekommen, und dies that mir Leid, weil es mir jedesmal ein wahres Vergnügen macht, einen Gletscher mit Nicodem zu besuchen, welchen als den kühnsten und erfahrensten Bergsteiger, der mir jemals vorgekommen ist, zu bezeichnen, ich keinen Anstand trage.

Am 22. Nachmittags verliess ich endlich das Pfarrhaus zu Fend, nachdem ich beim Abschiede von dem gastlichen Hausherrn und der unermüdliehen Pflegerin der Freuden, der Häuserin Lise, meine Wiederkehr versprochen hatte. Ob und wann sich dies Versprechen wird erfüllen lassen?

Zum Schlusse sei noch einer in mancher Rücksicht interessanten Thatsache Erwähnung gethan.

Auf der Anich'schen Karte findet sich ein Weg von Rofen nach der Gepatschalpe mit zwei Abzweigungen nach dem Pitzthale gezeichnet und dabei die Benennung Öhlgruben Thalweg und Sechsten Weg. Wegen, der mangelhaften Terrainzeichnung und da insbesondere die Begrenzung des Hochvernagtferners ganz unkenntlich ist, lässt sich die Richtung nicht genau entnehmen, in welcher diese Wege gelaufen sind, es erheben sich vielmehr bezüglich aller drei Wege, die gewichtigsten Fragen. So fragt es sich, wo der Weg von Kauns nach Rofen den Kann über dem Hochvernagt überschritten haben kann und wo insbesondere jene Stück dieses Weges durchgegangen sein mag, bei welchem das Wort Sechsten Weg steht? Und was die Abzweigungen nach dem Pitzthale betrifft, so kann die westlichere doch nicht den heutigen Öhlgrubenweg bezeichnen, da dieser letztere aus dem Taschach fast ganz westlich geht, ohne den Gepatschferner zu berühren, während jene Abzweigung, nachdem sie von der Gepatschalpe weg erst lange Zeit in südöstlicher Richtung auf dem Gepatsch fortläuft, auf der Pitzthaler Seite über den Sechsegerten Ferner in nordöstlicher Richtung führen müsste, bis sie am Ende dieses Ferners mit dem heutigen Wege zusammentreffen würde. In welcher Partie des Sechsegertenferners wäre aber eine solche weite Ausbiegung vom Pitzthal aus in südwestlicher Richtung über ihn gangbar, und wo käme man dann auf den Grat über dem Gepatschferner? Wo hat vollends die östliche Abzweigung von Anich's Kauner-Rofnerwege ihren Lauf gehabt? Ging dieser Weg wirklich westlich am Urkund, doch etwas weiter von seinen Wänden weg und bestand damals noch nicht wie jetzt der grossartige Absturz des Eisrückens, den wir auf der Scharte über dem Hochvernagt links von ihr nach Norden ziehend, kennen gelernt haben?

Nach Anich's sonstiger Richtigkeit scheint jedoch trotz aller dieser Zweifel Eines klar aus der erwähnten Zeichnung hervorzugehen: dass über die Ferner Wege von Kauns unmittelbar nach Rofen und von Rofen unmittelbar nach dem Pitzthale geführt haben.

Bei dieser Thatsache, hält man sie damit zusammen, dass, wie schon besprochen wurde, heute Nicodem allein das Geheimniss besitzt, über den Gepatschferner zu gehen und auch er den Weg in das Pitzthal allein, und zwar bis jetzt erst zweimal gemacht hat, taucht aber wieder die interessante Frage auf, woher kömmt es, dass diese früher allgemeinen Wege jetzt ganz in Vergessenheit gerathen sind? Dr. Stotter hält dafür, dass die Veränderungen der Gletscher daran Schuld tragen. Diese Ursache mag mitwirken; die Gestaltung der Eisflächen wechselt jedoch von Jahr zu Jahr. Wird ein bisheriger Weg über einen Ferner nicht gangbar, so kann der Ferner in anderer Richtung zugleich überschreitbar werden, ja im folgenden Jahre kann der alte Weg wieder zu benützen sein. Und doch blieben die fraglichen Wege unbenützt. Es dürften daher noch andere Ursachen vorhanden sein. Mag man auch nicht annehmen, dass unsere Vorfahren mehr Muth als unser Epigonengeschlecht hatten, so scheint doch eine wesentliche Veranlassung des gänzlichen Verlassens so mancher und auch unserer Glet-

schersteige in der Verbesserung der übrigen Thalwege zu liegen, in Folge deren die Bewohner lieber auf gutem Wege und gefahrlos ein erkleckliches Stück Weges weiter gehen, als auf dem kurzen Wege sich Gefahren auszusetzen, wogegen die alte Zeit bei durchgehends schlechten Wegen den, wenn auch um etwas gefährlicheren, doch kürzesten Weg gewählt hat.

Sollte aber ausser dieser mehr culturhistorischen Frage die rein geographische über die Richtung der alten Gletscherwege von Rofen nach dem Kauner- und Pitzthale, dann von der Gepatschalpe nach dem Pitzthaler Taschach mit einiger Hoffnung auf Erfolg in Angriff genommen werden wollen, so wäre nach meiner Ansicht vor Allem in den Archiven vorzüglich jener Bezirke in Vintschgau, zu denen Fend früher gehörte, nach alten Grenzbeschreibungen und ähnlichen Documenten zu forschen, um auf Grundlage positiver Daten das feststellt zu erhalten, was durch die scharfsinnigsten Combinationen kaum je verlässlich wird sichergestellt werden können.

XIII.

Mittheilungen über eine Reise nach Grodno in den Bialowescher-Wald und über die Auerochsen.

Von

Dr. Franz Müller,

Professor der Zootomie, Zoophysiologie und des Exterieurs am k. k. Thierarznei-Institute in Wien.

Mitgetheilt nach einem amtlichen Berichte in der Versammlung der k. k. geographischen Gesellschaft am 5. April 1859.

Im October 1851 wurde mir von dem hohen k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht der schmeichelhafte Auftrag zu Theil, eine Reise nach dem Bialowescher-Walde im Pruschanschen Kreise des Grodnoer Governements zu unternehmen, um an Ort und Stelle die Präparirung eines durch die Gnade Sr. Majestät des Kaisers von Russland dem hiesigen k. k. Thierarznei-Institute zur Verfügung gestellten Auerochsen vorzunehmen, und die Transportirung desselben einzuleiten.

Ich trat meine Reise am 15. November 1851 an, nahm den Weg von hier über Krakau an die russisch-polnische Grenze nach Maczky, und fuhr von dort mittelst Eisenbahn bis Warschau. Das Land von der österreichischen Grenze angefangen bis Warschau ist meist ganz eben, nur geringe Anhöhen durchschneidet die Eisenbahn, und an manchen Stellen findet man ausgedehnte Waldungen mit Sümpfen und Moorgrund abwechselnd.

Da ich sowohl auf der Hin- als Rückreise mehrere Tage in Warschau verweilen musste, hauptsächlich des Passes wegen, der gegen einen russischen umgetauscht werden muss, so hatte ich in der Zwischenzeit Musse genug, die Warschauer Spitäler und Sammlungen kennen zu lernen, die mir auch auf die zuvorkommendste Weise zugänglich gemacht wurden.